

«Als Jugendlicher ging ich lieber ins Kino als in einen Gottesdienst»

Zürichsee-Zeitung
4. Oktober 2019

Küsnacht Andrea Marco Bianca, reformierter Pfarrer und Kirchenrat, ist Jurymitglied des ökumenischen Preises der Zürcher Kirchen. Dieser wurde am Donnerstagabend im Rahmen des Zurich Film Festival an eine Komödie verliehen.

Caroline Mettler (Interview)

Sie sind in der Jury des ökumenischen Preises der Zürcher Kirchen am Zurich Film Festival. Wie ist dieser Preis entstanden?

Ein guter Film im Kino regt einen zum Nachdenken an. An einem Abend im dunklen Kinosaal taucht man in eine andere Welt ein. Bewegte Bilder berühren und beschäftigen. Und so geht einem ein Kinoerlebnis oftmals näher als ein nüchterner Morgen in der Kirche. Zudem spricht Kino eine breitere Bevölkerung an. Als Jugendlicher ging ich selbst auch lieber ins Kino als in einen Gottesdienst. Wir als Kirche wollen über uns selbst hinausgehen und die Menschen in ihren Lebenswelten erreichen. Die Kirche hatte dafür immer die Kultur im Blick, und am Filmfestival Locarno gibt es den ökumenischen Preis schon länger. Es war also folgerichtig, 2017 auch in Zürich einen solchen einzuführen. Für das Zurich Film Festival

(ZFF) bringt er eine neue Perspektive.

Sind die Kriterien die gleichen wie beim Hauptpreis des ZFF, dem Goldenen Auge?

Grundsätzlich schon. Wir prämiieren keinen handwerklich schlechteren Film, nur weil er eine kirchlichere Aussage als die anderen hat. Jeder Film wird fachgerecht bewertet. Dazu kommen christliche Werte, die uns wichtig sind. Wir fragen uns, was die Kernaussage jedes Filmes ist. Der prämierte Film muss in einer Balance von visuellen, affektiven, spirituellen und ethischen Aspekten überzeugen. Die Bilder sollen zum Nachdenken und Hinterfragen anregen und einen nicht mehr loslassen.

Gibt es bei der Verleihung Einschränkungen aus religiösen Gründen?

Vor 500 Jahren wurden bei der Reformation alle Bilder beseitigt, um das Spirituelle direkter durch das Wort erfahren zu können.

Heute stehen gute Bilder und Filme dem nicht mehr im Weg, sondern ergänzen diesen vielmehr. Denn Filme können den Horizont erweitern und einen näher an das Heranführen, worum es im Leben geht. Aber es gibt schon Filme, die wir wegen unserer christlichen Werte nicht prämiieren können. In einem kam beispielsweise schwarze Magie als Lösung vor, da wäre es kirchlich schwierig gewesen, diesen auszuzeichnen. Absolute Einschränkungen gibt es aber nicht. Die Jury entscheidet jeweils in einer Diskussion, ob die Message vertretbar ist, die Leute herausfordert oder das Gegenteil bewirkt.

Der Film «Waren einmal Revoluzzer» von Johanna Moder wurde mit dem ökumenischen Preis der Zürcher Kirchen ausgezeichnet. Wieso wählte die Jury diesen Film aus?

Im Film träumen die Figuren Helene und Volker davon, einmal etwas richtig Mutiges zu tun. Sie wollen Pavel, Helenes Freund



«Es ist kein «Moralischer- Zeigefinger-Film»»

aus Studentenzeiten, zur Flucht aus Russland nach Österreich verhelfen. Als Pavel mitsamt Kind und Frau bei ihnen einzieht, wird das Leben aller Beteiligten aber völlig auf den Kopf gestellt. Ebenso komisch wie abgründig kommen statische Selbstbilder und festgefahrene Beziehungsstrukturen ins Wanken. Das alles wird nicht zynisch, sondern lustig und hoffnungsvoll dargestellt. Dass das Leben manchmal nicht wie geplant läuft, ist ein Kirchenthema. Wenn wir den Film ansehen, erkennen wir uns selbst als gefallene Idealisten wieder. Als Zuschauer kann man sich so auch das eigene Scheitern eingestehen und dabei eine Verwandlung zulassen, die hoffentlich auch bei uns Verstocktes und Verhocktes in Bewegung bringt.

Welches war Ihr Highlight?

Letztes Jahr wurde der von mir favorisierte Film, welcher für mich das Highlight darstellte, nicht prämiert. Dieses Jahr ist aber tatsächlich der Siegerfilm mein persön-

licher Favorit. Dass in der Kirche ein ernstes Thema mit Humor angesprochen wird, kommt selten vor. Umso schöner ist ein Film, der aufzeigt, dass man mit Humor und Lachen Lebenswichtiges aufbrechen kann. Dass genau ein solcher den ökumenischen Preis erhält, erwarten viele Leute nicht. Es ist kein schwerer «Moralischer-Zeigefinger-Film». Einem Menschen in der Not zu helfen, wie es Helene und Volker tun, ist ein Ideal der Kirche. Der Film zeigt, dass man dadurch auch sein eigenes Leben neu ordnen muss. Eine Person geht am Schluss des Filmes ihren Weg sogar alleine weiter. Dies muss nicht immer negativ sein. Vielmehr hat die Person ihre Beziehungen infrage gestellt und eine Entscheidung getroffen, um hoffnungsvoll in die Zukunft zu gehen. Und Hoffnung hat substanzial mit Kirche zu tun.

Die Wettbewerbsfilme des ökumenischen Filmfestivals laufen im Rahmen des ZFF, das bis am Sonntag stattfindet.